

Die Forderungen, die Jesus heute im Evangelium formuliert, sind durchaus in der Lage, bei dem einen oder anderen ein leichtes Unwohlsein auszulösen. Gerade dann, wenn diese Worte Jesus nicht einfach als unrealistisch abgehakt werden, sondern sich einer bemüht, sie wirklich ernst zu nehmen, dann findet der sich ziemlich schnell vor der Frage: Und wie geht das? Wie soll ich das machen? Das sind Fragen, die vor allem dann sehr drängend werden, wenn sie auf den Hintergrund von ganz konkreten Problemen entstehen, mit denen wir uns im Alltag herumplagen.

Gerade dann lohnt es sich, diesen Text einmal etwas genauer anzuschauen.

Das erste, was es gilt, genau festzustellen, sind die Adressaten dieser Worte Jesu. An wen richten sich hier seine Worte? Dazu heißt es heute im Evangelium: „Euch, die ihr mir zuhört, sage ich...“ (V 27). Doch die, die ihm da zuhören, sind immer noch genau dieselben, zu denen er bereits am vergangenen Sonntag gesprochen hat, denn unser heutiger Text schließt unmittelbar an das Evangelium des vergangenen Sonntags an. Und dort findet sich über diejenigen, zu denen Jesus spricht, eine sehr präzise Aussage, denn dort hieß es: „Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte...“ (Lk 6,20)

Das bedeutet aber: Jesus formuliert hier nicht etwas, das so für die ganze Welt gilt, sondern für seine Jünger, konkret: für seine Gemeinden. Die Forderungen Jesu im heutigen Evangelium zielen auf das interne Miteinander in einer christlichen Gemeinde. Deshalb können sie nicht einfach pauschal auf alle übertragen, oder gar als politische Forderungen erhoben werden.

Wenn man diesen Hintergrund, dieses intensive Miteinander in einer christlichen Gemeinde nicht aus den Augen verliert, dann wird jetzt vieles verständlicher von dem, was Jesus da im Evangelium formuliert.

- Denn jetzt funktioniert es tatsächlich, wenn einer seine andere Wange hält, wenn er geschlagen worden ist, weil dabei der andere beim Weiter schlagen blockiert wird.
- Jetzt funktioniert es, wenn man dem anderen mehr gibt, als er zu Unrecht fordert, weil der dadurch zum Nachdenken gebracht wird.
- Jetzt ist es kein Problem, großzügig mit den anderen umzugehen, weil jeder ja selber mit der Großzügigkeit der anderen rechnen darf, oder sie sogar bereits selber erfahren durfte.

Ja, alle diese Forderungen Jesu werden realisierbar, solange man sie auf diesem Gemeindehintergrund stehen lässt, auf den sie Jesus selber gestellt hat. Und Jesus ist dabei sehr realistisch. Denn er spricht hier sehr konkrete Auseinandersetzungen bis hin zu Feindschaften in seinen Gemeinden an.

Der Blick auf diesen speziellen Hintergrund lässt jetzt aber auch erkennen, dass für den Umgang mit Menschen außerhalb der Gemeinde nicht genau dasselbe gilt. Dieser Gedankengang ist für uns so fremd, dass wir damit größere Probleme haben. Wir haben diese Unterscheidung nie gelernt. Wir mussten sie auch nie lernen, weil in der Vergangenheit bei uns immer Kirchengemeinde und politische Gemeinde identisch waren.

Doch das hat sich inzwischen erheblich verändert. Nicht nur, dass es immer häufiger Menschen gibt, die mit uns als Christen überhaupt nichts zu tun haben und zu tun haben wollen. Auch viele, die irgendwann einmal getauft worden sind, haben mit dem christlichen Glauben absolut nichts am Hut.

Damit finden wir uns in einer Situation wieder, wie sie auch in den Anfängen der Kirche ganz normal war, weil die Christen damals immer einer Minderheit waren in einer heidnischen Welt. Der Umgang mit der heidnischen Umwelt konnte nun nicht exakt das Gegenteil sein von dem, was gemeindeintern galt, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Gemeinden nie Selbstzweck waren, sondern einen missionarischen Auftrag zu erfüllen hatten.

Aber es gab da deutliche und klare Abstufungen, die sich bereits in den Evangelien wiederfinden. Ein Jesus, der z.B. von einem Knecht des Hohen Rates bei seinem Verhör ins Gesicht geschlagen wird, hält hier nicht einfach die andere Wange hin, sondern fragt sehr konkret zurück: „... warum schlägst du mich“? (Joh 18,23)

Wenn Jesus das berühmte Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt, dann tut dieser als „Feind“ der Israeliten genau das und eben nur das, was hier notwendig ist, und kein bisschen mehr. Wäre der, der unter die Räuber gefallen war, Mitglied einer christlichen Gemeinde gewesen, dann hätte die sich selber sehr intensiv um ihn gekümmert und ihm womöglich noch den entstandenen Schaden ersetzt. (Lk 10,30-37)

Ein Paulus, der vor das Gericht gezerrt wird wegen seines Eintretens für den Glauben an Jesus Christus, nimmt das nicht einfach demütig hin, sondern macht von seinem Recht gebrauch, als römischer Staatsbürger sein Anliegen vom Kaiser in Rom entscheiden zu lassen. (Apg 25,6-12)

Wenn uns heute die Worte Jesu im Evangelium als eine Zumutung, als eine Überforderung begegnen, dann bedeutet ein präziser Blick auf diesen Text, dass wir nicht die Forderungen Jesu abschwächen, verharmlosen dürfen, sondern statt dessen viel mehr unser Augenmerk darauf zu richten haben, wie denn bei uns christliche Gemeinde funktioniert. Denn die ist die entscheidende Größe, die Jesus bei seinen Worten stillschweigend voraussetzt.

Gerade wenn unser Erzbischof zurzeit Diskussion anstößt über die Zukunft unserer Kirchengemeinden, wenn man die Planung wahrnimmt, dass aus den zurzeit 224 Seelsorgeeinheiten 40 Pfarreien werden sollen, dann stellt sie sich noch dringlicher die Frage: Wie lebendig ist die Gemeinde Jesu hier vor Ort?